

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.
Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. N. Adelberg, Watertown, Wis.

8. Jahrg. No. 4.

Watertown, Wis., den 15. October 1872.

Lauf. No. 160.

Unsere Anstalt.

In der vergangenen Woche ist die neue Professorenwohnung fertig und auch bereits bezogen worden. Und da nun somit wieder ein bedeutender Schritt in unserm Anstaltsleben vorwärts gethan ist, so wird es an der Zeit sein, unseren Gemein-den eingehend Bericht zu erstatten.

Von dem Plane, welcher auf letzter Synode gefast wurde, nämlich ein Doppelhaus mit zwei Wohnungen zu bauen, sah sich der Verwaltungsrath bald genöthigt, gänzlich Abstand zu nehmen. Es wäre das bedeutend theurer gekommen, als man erwartete, und daher hätte die auf der Synode genannte Summe um ein ganz beträchtliches überschritten werden müssen. Zu gleicher Zeit traten in dem Lehrpersonal Veränderungen ein, welche auf einen anderen Ausweg wiesen. Da nämlich Herr Professor Dr. Rog für die Anstalt gewonnen wurde, so war es nicht so unumgänglich nothwendig, daß einer der übrigen Professoren in der unmittelbaren Nähe des Collegegebäudes, um an der Aufsicht theilzunehmen, wohne. Aus diesem Grunde beschloß der Verwaltungsrath nach langer Berathung, vorläufig nur eine Professorenwohnung auf dem Anstaltsgrunde und zwar für den Präsidenten der Anstalt zu errichten. Dies war durchaus nothwendig, wenn die Anstalt nicht schweren Schaden leiden sollte, und ist darum auch geschehen.

Das Haus ist ein ziemlich geräumiges, von außen zwar sehr einfach aussehendes, aber außerordentlich gut und praktisch gebantes, umbriektes Framegebäude. Ohne prunkvoll oder großartig zu sein, sieht es doch anständig aus und zielt den College-Platz. Die Gelder sind in der auf der Synode bezeichneten Weise leicht zusammengekommen, und beläuft sich der Preis, wenn alles fertig ist, auf etwa 2750 Dollars.

In Folge des Auszugs des Dirigenten aus seiner bisherigen, freilich sehr beschränkten, Wohnung im Hauptgebäude sind nun für die Anstalt selbst bedeutende Vortheile erwachsen. Abgesehen von dem Raume, welchen unsere treffliche Wirthschafterin, Frau Pieper, für Haushaltungszwecke bekam, konnte jetzt Professor Rog eine Wohnung in der Anstalt erhalten. Außerdem konnte ein Zimmer eingerichtet werden für die Aufstellung der Bibliothek, die Aufbewahrung des sich mehrenden

Lehr-Apparates und für die Abhaltung der Lehrer-Conferenz. (Auch wird in diesem Zimmer die erste Classe unterrichtet werden.) Endlich konnte man drei Zimmer für Schülerwohnungen verwenden.

Freilich fast aller verwendbar gewordene Raum ist schon wieder besetzt. Am schlimmsten zeigt sich der Mangel an Raum jetzt in der Küche und im Speisesaal, da 80 Mann täglich zu Tische sind. Die Wohnzimmer sind zwar auch alle bis auf eins, das als Krankenzimmer verwendet werden soll,*) besetzt, doch läßt sich immerhin noch ein Platz oder auch mehrere finden.

Es ist das nun keine geringe Aufgabe, alle diese Schüler, deren Zahl sich mit denen, welche in der Stadt wohnen, bereits auf etwa 120 beläuft, nicht nur zu unterrichten, sondern auch gehörig zu beaufsichtigen und zu erziehen. Wir haben unsere Einrichtung folgender Maßen getroffen. Im Hauptgebäude, wo hauptsächlich die Gymnastasten, die jüngern alle, wohnen, hat Herr Dr. Rog die Inspection. Er leitet Morgens und Abends die Andacht, revidirt die Zimmer, sieht auf Ordnung, Reinlichkeit, Pünktlichkeit, beaufsichtigt das Arbeiten der Schüler, namentlich der schwächeren, und sucht so jeden einzelnen möglichst zu einem correcten, anständigen und fleißigen Betragen heranzuziehen. Daß das nicht ohne Strenge durchgeführt werden kann, versteht sich von selbst. Doch da diese Strenge sehr gleichmäßig und natürlich auftritt, so finden sich die Schüler leicht, und für die Allermeisten ist ein solch strictes Anstaltsleben, wenn auch etwas neues, doch etwas überaus erprobtes und segensreiches.

In ähnlicher Weise hat Herr Prof. Easterday die Aufsicht im kleineren Gebäude, wo außer ihm meistens die Schüler der Academie ihre Wohnungen haben. Doch erstreckt sich, schon um der Sprache willen, da Prof. Easterday nicht deutsch redet, aber auch um der Einheit der Anstalt willen, Dr. Rog's Wirksamkeit auch auf diesen Theil der Anstalt. Das Ganze beaufsichtigt der Präsident, der auch ganz in der Nähe wohnt und von seinem Studierzimmer aus nicht nur beide Gebäude, sondern auch größtentheils den zwischen ihnen befindlichen Hofraum übersehen kann. Für Beaufsichtigung und Erziehung ist also ausreichend gesorgt. Da

*) ist freilich bisher Gott sei Dank noch nicht nöthig gewesen.

mit ein einheitliches Verfahren innegehalten werde und keine Einseitigkeiten und Härten vorkommen, findet zwischen den Professoren regelmäßig wöchentlich einmal eine Berathung statt, außer dem fast täglichen Gedankenaustausch während der Pausen, bei welcher Gelegenheit manches geordnet werden kann. Die Aufseher unter den Schülern berichten täglich an Professor Rog.

Die Ueberwachung der Schulstunden und der wissenschaftlichen Fortschritte der Schüler wird hauptsächlich dem Präsidenten zufallen. Derselbe richtet vor allem auf die zurückbleibenden sein Augenmerk, sucht die Ursache ihres geringen Fortschreitens zu erkennen und demselben in Verbindung mit den betreffenden Lehrern so viel als möglich abzuwehren. Liegt die Schuld ausschließlich am Schüler und ist dieser unverbesserlich, so giebt man ihm den Rath, die Anstalt zu verlassen. Selbstverständlich kann diese Beaufsichtigung in Beziehung auf in der Stadt wohnende Schüler nur in sehr beschränkter Weise stattfinden. Daher kann die Anstalt auch für diese keine volle Verantwortlichkeit übernehmen.

Hinsichtlich ihres Unterrichtes sind die Gymnastasten gegenwärtig in 5 Classen eingetheilt, da die Ober-Prima mit der Unter-Prima, die Secunda mit der Tertia bei der geringen Schülerzahl dieser Classen bequem vereinigt werden konnte. Jede Classe hat ihren besonderen Classenlehrer, der gewöhnlich jedes Jahr wechselt. Dieser ist für Erziehung und Unterricht in seiner Classe besonders verantwortlich. Gegenwärtig ist Classenlehrer von Sexta Prof. Stellhorn, Quinta Prof. Ernst, Quarta Dr. Rog, Tertia-Secunda Dr. Rog, Prima Prof. Ernst. Damit der Classenlehrer und die Conferenz genau wissen können, wie eine jede Classe steht, wird in derselben ein Lectorbuch geführt, in welches nach jeder Lection genau eingetragen werden muß, was in derselben durchgenommen worden ist. Zugleich werden etwaige Versäumnisse, besonderer Mangel an Fleiß und Unordnungen einzelner Schüler notirt. Die Lectorbücher müssen jeden Dienstag der Lehrerconferenz vorgelegt werden, und das Nöthige wird dann besprochen und angeordnet. Auf diese Weise wird für einen gleichmäßigen, gründlichen Fortschritt der Schüler und für eine tüchtige Aneignung der Classenaufgabe Sorge getragen. Zugleich wird hierdurch so viel als möglich die Einheit des Unterrichts in der ganzen Anstalt hergestellt.

Dieser selbst beginnt mit den Anfangsgründen der deutschen, englischen und lateinischen Sprache in Sexta und erstreckt sich bis zum Lesen der schönsten Griechischen und Lateinischen Schriftsteller, bis zur Einübung der Logik, schriftlichen und mündlichen Gebrauch der lateinischen Sprache usw. in Prima. Dazu Mathematik und Naturwissenschaften und als Hauptfache Religion. Immer sieht man dabei nicht nur auf das Wissen, denn das macht, wenn es oberflächlich ist, oft hochmützig, sondern auch auf das Können. So erhält die Anstalt immer mehr den strebsamen, aber demütigen Geist, der zum Dienst der Wissenschaft so unerlässlich ist und doch nur von Gott aus Gnaden geschenkt wird.

In der Academie ist die Einrichtung bis jetzt noch etwas anders. Hier, wo mehr die Anforderungen des practischen Lebens berücksichtigt werden sollen, kann man sich so schnell nicht von den herrschenden, amerikanischen Einrichtungen, die auch hier eingeführt wurden, los machen. Nur der Geist, der auch hier herrscht, ist ein ganz anderer. Auch hier muß die **Erziehung** vorwiegen. Solche, die sich dieser nicht fügen wollen, auch wenn sie sonst recht treffliche junge Leute sind, finden immer weniger ihre Rechnung. Auch in dieser Beziehung ist ein Fortschritt unverkennbar. Namentlich macht sich sofort die gänzliche Abwesenheit der irländisch-katholischen Bevölkerungsklasse bemerkbar. Früher hatten wir manchmal 30 bis 40 Schüler dieses Herkommens in unserer Academie, dagegen verhältnißmäßig nur wenig Deutsche. Vielleicht aus Furcht vor lutherischen Einflüssen hat nun die katholische Kirche hier am Orte ein vollständiges College gegründet und uns damit diese Schüler abgenommen. Das bringt uns zwar einen bedeutenden Verlust an Einnahme, allein erweist sich doch im Ganzen als ein großer Segen. Wir sollten eben für jene nichts anderes sein, als Lehrmaschinen. Damit war uns aber wenig gedient. Auch ist der Wegfall in der Schülerzahl durch Zugang aus der Ferne, namentlich auch für die Academie, mehr als gedeckt, so daß sich die Einnahme aus dem Schulgelde dieses Jahr voransichtlich bedeutend höher beziffern wird, als voriges Jahr. Wir sind also in jedem Falle die Gewinnenden. In einem sorgfältigen, in's einzelne gehenden Lehr- und Studienplan für die Academie wird jetzt gearbeitet, und wir hoffen, daß derselbe noch in diesem Jahre wird veröffentlicht werden können.

Der liebe Leser wird aus alle diesem sehen, daß wir hier wahrlich nicht müßig sind, sondern mit Gottes Hülfe tüchtig vorwärts arbeiten. Aber sollte ihm nicht auch die Einsicht sich aufdrängen, daß, so schwach die Menschen immer sein mögen, die Gott zum Dienst an dieser Anstalt berufen hat, doch in ihr selbst der Herr unserer Synode und unserer Kirche ein großes Gut, ein edles Kleinod gegeben hat? Sollte er nicht erkennen, daß uns allen der Aufbau derselben dringend am Herzen liegen muß? Daß Gott sie trotz aller unserer Versehen und Gebrechen wunderbar gesegnet hat und, auch durch alle Glieder unserer Synode, fort und fort segnen will, wie er seine Kirche segnet unter den Völkern der Erde?

Alle diese Einrichtungen zu erhalten, erfordert für unsere Synode nicht unbedeutende Geldmittel. An Gehalt sind von uns zunächst für den Prä-

denten 850 Dollars, für den Inspector (Dr. Rog) 800 Dollars, für den englischen Professor (außer der Wohnung) ebenfalls 800 Dollars, für den Lehrer der Academie 800 Dollars, für den Professor der Mathematik 600 Dollars, (wovon freilich 500 Dollars von der Minnesota-Synode beigetragen werden), endlich für die Hausmutter 150 Dollars aufzubringen. Das macht im Ganzen für uns etwa 3500 Dollars. Dazu kommen noch die Kosten für die nun immer nöthiger werdenden Reparaturen, Anschaffung von Lehrmitteln, Büchern, Heizmaterial, Unterstützung armer Studenten u. s. w. u. s. w.

Außerdem ist noch für den sehr kostspieligen Haushalt zu sorgen. 80 junge Leute sollen täglich gespeist werden. Was dazu gehört, davon machen sich die Wenigsten einen Begriff. Nun bezahlen zwar Viele den vollen Preis und damit Alles, was sie verzehren. Aber wenn dies auch etwa ein Drittel theil ist, so bezahlen doch die Uebrigen nur die Hälfte. Da muß der Anfall durch Gaben aus den Gemeinden gedeckt werden. Wie viel dazu gehört, können sich wieder nur die Allerwenigsten einbilden. Wenn sie hie und da im Gemeindeblatt Quittungen lesen über 30 oder 40 Bushel Weizen, so meinen sie, das müsse uns beinahe den ganzen Winter reichen und langt doch noch nicht einmal einen Monat. Und wer nun einmal aufmerksam nachlesen will, der findet seit April, wo uns die Gemeinde des Herrn Pastor Pankow in Lebanon sehr zu rechter Zeit aus der Noth riß, nichts, gar nichts quittirt an Weizen, Kartoffeln und ähnlichen Bedürfnissen. Wir aber heben unsere Augen auf zu den Bergen, von welchen die Hülfe kommt. Dessen Werk wir treiben, der wird sein Werk nicht untergehen lassen.

Siehe, mein lieber Leser, hier haben wir dir ein möglichst getreues Bild von der Anstalt, an der auch du theil hast, gegeben. Ist es des Herrn Wille, wie wir hoffen und glauben, so kann von ihr unaussprechlicher Segen ausgehen auf unser lutherisches Christenvolk und auf das ganze Land. So laß sie denn Gott und auch dir, deiner treuen Fürbitte und Sorge befohlen sein. Der Herr segne sie und uns immerdar. Amen. E.

(Für das Gem.-Bl. erzählt von P a s t a.)

Geschichten aus unserer Mitte.

Zweite Folge:

Ein rechtes Weib und ein echter Pathe.

1. Theil. Ein rechtes Weib.

(Fortsetzung.)

Sie lenkte in gewandter Art, ohne im Mindesten den Widerspruch des Kranken zu reizen, seine Erinnerung auf das am vorigen Abend stattgehabte Gespräch. Es war wie ein feiner, dünner Spinnwebfaden, an dem sich die verworrenen Gedanken des Patienten anwehten. Aber wie konnte sie die Thatsache der Möglichkeit göttlicher Einwirkung ihm, abgesehen von seinem besonderen Fall, so allgemein darstellen, daß er seine eigene Lage außer sich, ohne Beziehung auf ihn und also ohne jede Verletzung für seine Person begreifen konnte? Sie hatte wie andere Christen in besonders schweren Lebenslagen erfahren, wie der Tröster, der in alle

Wahrheit leitet, der unsrer Schwachheit aufhilft und uns vertritt mit unaussprechlichem Sengen: wie dieser Heil. Geist oft zur rechten Stunde auf das rechte Wort hinweist, alte, sonst vergessene Schriftstellen im Gedächtniß auffrischt und so der hungrigen und durstigen Seele das im Augenblick erforderliche Brod und Wasser des Lebens durch das Wort und aus dem Wort zuführt. Sie war von aller Schwärmerei des Aberglaubens und Ferglaubens über Träume u. dergl. weit entfernt. Sie wußte aber auch, daß Gott oft Träume zur Warnung vor Sicherheit u. dergl. in seinem Wort bezeuge. Sie sann eine Weile still nach, als suche sie nach einer Erinnerung.

Da fiel ihr Blick auf das vom Abend her noch geöffnete, vielleicht bei Nacht auch von Mr. Fides benützte Bibelbuch. Es war gerade das Buch Job aufgeschlagen. Nach einigem Hin- und Herbüßtern blieb sie bei dem 33. Cap. stehen und las vom 13. Vers bis zum Schluß. Ein merkwürdiges Capitel, lieber Leser. Nimm deine Bibel, auch wenn sie, so traurig das wäre, unter dickem Staub auf dem obel an der Wand läge: ja nimm und lies, bete und denke. Und laß' deine Bibel nicht ferner so liegen!

Unser Kranker lauschte besonders auf die Verse 13—19 und 29, 30: „Warum willst du mit Ihm zanken, daß Er dir nicht Rechenschaft giebt alles seines Thuns? — Denn wenn Gott einmal etwas beschließet, so bedenket Er es nicht erst hernach. — Im Traum des Gesichts in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette; — Da öffnet Er das Ohr der Leute und schreckt sie und züchtigt sie. — Daß Er den Menschen von seinem Vornehmen wende und beschirme ihn vor Hoffahrt, — Und verschonet seiner Seele vor dem Verderben, und seines Lebens, daß es nicht in's Schwert falle. — Er straft ihn mit Schmerzen auf seinem Bette und alle seine Gebeine heftig. — Siehe, das Alles thut Gott zwei oder drei Mal mit einem Jeglichen. — Daß Er seine Seele herunthole aus dem Verderben und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen.“

Der Eindruck auf den Kranken war so offenbar, daß er, vorher der Land zugekehrt, sichtlich wieder nicht ohne Mühe und Schmerz unter Handreichung des Mister Fides sich seiner lesenden Frau zuehrte. Christen bedürften keinerlei Beweise von Augen für die ihnen innerlich versiegelte, selbsterfahrne Wirkung des lebendigen Gottes Wortes. Aber Zeuge davon zu sein, wie Gottes Wort als etwas völlig Neues das Alte vergangen macht und selbst Neues schafft: das ist für Christen auf Erden und Engel im Himmel ein wahres Freuden-Schauspiel, Jenen zur Stärkung des Glaubens, diesen zur Erhöhung ihres Jubels.

Der Landmann, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend bei gutem Wetter „schafft“ im Schweiß seines Angesichts, mag wenigstens in Gefahr stehen, die Herrlichkeit Gottes im Naturreich ohne besondere Freuden- und Dankes-Außerungen zu genießen. Es ist ihm etwas Alltägliches. Aber der arnie, enger eingeschlossene, in der heißen Werkstatt schmächtende Städter, der als Handwerker, Kaufmann, Beamter oder Gelehrter die Frühlings- und Sommerpracht „draußen“, d. h. außer seinen enger gezogenen Schranken oder vier Pfählen kennt: bringe den hinaus: Er möchte hadern mit dem un-

dankebaren Farmer. Er saugt wie ein Dürstender Luft, Licht und Duft ein. — Und nun bringe gar einen armen, ob auch schuldigen, doch noch menschlich fühlenden Gefangenen aus der düsteren Zelle, die ihm kaum ein Stücklein vom blauen Himmel durch das Eisengitter vergönnt, in Gottes Herrlichkeit hinaus: der möchte in die Kniee sinken und der Freiheit und Herrlichkeit an die Brust sich werfen wie ein Kind an die der Mutter.

Unser Kranker war ein solcher Gefangener. Sein Unglaube war der Kerker. Gottes Wort war die Freiheit und Herrlichkeit. Ach und im Gnadenreich ist das kleinste Blümlein und Sträuchlein herrlicher als die größten Blumen und Bäume im Naturreich. Es war den Augen und Ohrenzungen dieser Morgenstunde im Krankenzimmer, die es nachmals mit Freudenthränen ihrem Pastor erzählt; nicht anders, als würde das unsichtbare Wort vor ihren erfreuten Blicken und anbetenden Herzen sichtbar. Und wie kam das?

Der Kranke hörte mit einer Spannung zu, als ob er eine unerhörte, ihn völlig überraschende, über sein ganzes Leben entscheidende Nachricht empfangen. Seine Augen schienen erweitert, seine Hände führen unruhig bald durch das vom laugen Krankenzimmer dünner gewordene und doch verworrene Haupthaar, bald über die bleiche Stirn oder über die leichte Quilt. Dann legte er sie unbewußt und unwillkürlich zusammen wie ein Kind, dem die gottselige Mutter das Händefalten vorbildet.

„Zwei und drei Mal,“ wiederholte er im Anschluß an die letzten von seiner Frau vorgelesenen Verse. Ein tiefer Athemzug, weniger angstvoll als seine sonstigen Seufzer, rang sich von seiner beschwerten Brust, als hätte ihm Jemand eine drückende Last abgenommen. Er konnte sich besonders dem Gefühl nicht entziehen, als seien jene Worte gerade auf ihn gerichtet; er sei damit gemeint; mit und in ihm stehe es so.

Wunderbar! Du meinst bei Tage, die liebe Sonne scheine gerade in deinen Garten auf deine Blumen und Früchte so warm und lieb herab, und der Mond des Nachts gerade in dein Schlaffämmerlein mit seinem friedlichen Silberblick. Ach nein, Sonne und Mond, sie scheinen Millionen ebenso. Und dennoch hast du ein Recht dazu, dich ihrer Tages- und Nachtschöne also zu erfreuen, als gälte sie dir allein. Danke du nur für dich dem treuen Gott, dem Geber aller guten und aller vollkommenen Gabe, dem Vater des Lichtes, bei welchem ist keine Veränderung nach Wechsel des Lichts und der Finsterniß.

Wenn nun aber gar das unendlich Erhabenerere mit und aus Gottes Wort so über eine Menschenseele kommt, die vorher fern, fremd, kalt und todt war? Da wird das „wir“ zum „ich“, das „unser“ zu „mein“, das „uns“ zu „mir“ oder „mich“. Das ist die einzigartige Eigenheit göttlichen Worts.

Und unser Kranker hatte noch nicht einmal das Schönste und Größte gehört. Es war ja gleichsam verhülltes Evangelium und enthülltes Geseß, dieses mit Schreckensdrohung, jenes mit Lebensverheißung, das aus diesen Hiob-Verseu wie ein geheimnißvoller Neolscharfenton aus verschlungenem Gesträuch vom Abendwinde leise getragen an das Ohr klingt.

Aber der Ton gerade war unserem Kranken so verständlich. Wie lie dem Musiker unentbehrliche

Stimmgabel ihren Ton dem Gegenstand mittheilt, auf den sie umgewandt und gesetzt wird: so giebt Gottes Geist und Wort dem Hörer gerade so viel als er tragen kann. Gott Lob, daß auch der schwächste, senfzergleiche Glaube, vom Heil. Geist belebt, eines geistlichen Wachstums fähig und theilhaftig wird, Milch für die Schwachen, Brod und Fleisch für die Starcken, Del und Wein für die Verwundeten erlangt durch Den, der nicht nur heist, sondern ist: Anfänger und Vollender unseres Glaubens, unter Dessen Hand das winzige Senfkörnlein zum baumartigen, schattenreichen, Vögel beherbergenden Strauch wird. Ja:

„Mit Mutterhänden leitete Er
Die Seinen stetig hin und her,
Gehet unserm Gott die Ehre.“

Erwartest du noch, lieber Leser, von langen Gesprächen und Predigten zu hören aus jener Morgenstunde im Krankenzimmer? Dann weist du nicht, wie stumm und still eine Menschenseele wird, wenn der Geist Gottes über den Wassern schwebet. So lange Bach, Strom oder See von Fluth und Sturm erregt sind, schwindet das vom Himmel hineinragende Sonnenantlitz hinweg. Im ruhigen Wasserspiegel leuchtet und weilet es. Harren, Hoffen und Stillesein sind drei Rosen an Einem Zweig.

Auch der Kranke hatte wenig Worte. Aber er begehrte jene Verse noch einmal zu hören. Frau Agnes las mit einer vor Freudenrührung zitternden Stimme. Gevatter Fides sah, die Hände gefaltet, und mit seiner Hülf hatte sich der Kranke, so weit seine Kraft ihm erlaubt, etwas aufgerichtet. Als Frau Agnes zu Ende gelesen, ging Fides mit einem herzlichen Händedruck und kurzen Segenswunsch für den Kranken mit den Worten hinaus: „Wo zwei oder drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen.“

So groß Frau Agnes Freude, so war doch die dem Kranken zugewandte Liebe und ihre Selbstbeherrschung noch größer. Die Gefahr des Zuvielredens vermied sie auch dieses Mal. Das Breitreten besonders des etwa an den Weg gefallenen Samenkörnelns durch wohlgemeintes, aber unpassendes, weil unzeitiges, wenn noch so gesalbetes Sprechen war ihr von Herzen zuwieder.

Der Kranke war auch nach kaum zehn Minuten wieder eingeschlummert. Der Schlaf, zumal nach all' den vorausgegangenen Aufregungen und der nachfolgenden Abspannung, schien ruhiger zu werden. Aber während ihr Mann von sich nichts wußte, ließ sie auch für ihn wie Rauchwolken vom Feuerherd Gebet und Fürbitte aufsteigen zu Dem, Der in's Verborgene sieht. Für Eines dankte sie dem Herrn ganz sonders: daß Er durch Seine Gnade ihr zur rechten Stunde am rechten Ort das rechte Wort gegeben. Sein Wort aber, tröstete sie sich, kann und soll ja nicht leer zurückkommen.

So wenig, wie wir schon sahen, klein Theodor besonderes Wohlgefallen an den von seiner Mutter ihm erzählten biblischen Geschichten fand, und so sehr dies ihr Herz bekümmerte: so groß war andererseits der Gewinn aus dem dadurch nur noch mehr ihr noth und werth gewordenen Umgang mit Gottes Wort. Hatte sie ihm unter Anderem Josephs Geschichte und zwar diese nicht ohne Spuren seiner Freude erzählt: so bewegte sie jetzt besonders der Gedanke, wie köstlich es in den Jahren oder Mon-

den der Theuerung sich erweise, einen Vorrath gesammelt zu haben in den sieben reichen Erntefahren.

Ach ja, lieber Leser, in der That eine große Gnade Gottes, in gesunden und guten Tagen geistlichen Vorrath zu sammeln aus dem reichen Erntefeld des Gottesworts in den Speicher des Herzens. Sie sollte jetzt viel geistlich ausgeben, und sie konnte es. Aber woher hätte sie das nehmen sollen, wenn sie nicht vorher eingenommen? Sie bekannte nachmals selbst, daß früher in ihr Verschollenes und Vergessenes wieder aufstauete, besonders aus Predigten, Bibelstunden u. dergl.

Wer durch eine weite, menschenleere Strecke zu reisen hat, wo er selbst „für Geld und gute Worte“ das Nöthigste nicht bekommen kann: der kauft rechtzeitig die erforderliche Reisezebrung ein, ohne ängstliches Sorgen, ob er nicht davon etwas übrig behalten werde. Unsere Wallfahrt hier, wo wir ja keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen, führt mehr oder minder jeden Pilgrim durch längere oder kürzere Einöden. Denn wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen. Aber denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind. „Himmelhoch jauchzen“ und „zum Tode betrübt“ sind Gegensätze, die stärker oder schwächer sich auch in manchem Christenleben einstellen. Und wie ist dann guter Rath thener, wenn bei der Wanderung durch's finstere Thal Stecken und Stab, Licht und Luft, Brod und Wasser ausgehen.

Frau Agnes besaß dies Alles durch Gottes Gnade. Und bei gar Manchem, was ihr früher sehr entbehrlich schien, mußte sie jetzt an das Wort Christi zu Petrus denken: Was Ich jetzt thue, wirst du nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Weil ihr schon viel gegeben war, darum wurde jetzt auch viel von ihr gefordert.

Nach etlichen Stunden, während deren Schlafen und Wachen, Bewußtsein und Bewußtlosigkeit bei dem Kranken gewechselt, kam der Doctor. Ihm schien dieser Zustand nicht zu gefallen. Frau Agnes entging dies nicht. Ihr Mann verrieth eine bisher noch nicht hervorgetretene Unbesorgtheit und Gleichgültigkeit bei der ärztlichen Frage um seinen Zustand und etwaige Besserung. Sonst hatte er nicht selten vom Doctor gefordert, ihm eine bestimmte Frist bis zum ersten Aufstehen aus dem Bett zu nennen. Heute kein Wort davon.

So wenig der logenbrüderliche Diener Aesculaps Verständnis für alles Geistliche hatte, so glaubte er doch eine Veränderung in dem Gemüthszustand seines Patienten wahrzunehmen. Er schloß irrthümlich auf irgend welchen ärgerlichen Antritt oder dergl. Aber ehe noch Frau Agnes dies verneinen konnte, erklärte sich ihr Mann selbst.

„Es gehen Einem,“ begann er mit einem festen Blick auf den ihm nähergetretenen Doctor, „so eigene Gedanken durch den Kopf.“ Dann schienen auf Augenblicke seine Vorstellungen wieder bei denen der letzten Nacht angelangt. „Einen solchen scharfen Spiegel, Doctor, haben wir in der Loge nicht. Eurer ist von schlechtem Glas. Der Pastor hat heute Nacht einen stählernen mit hierhergebracht!“ —

„War denn,“ fuhr der fast argwöhnische Arzt zu

Frau Agnes gewendet fort, „wirklich irgend wie Ihr Herr Pastor?“ —

Frau Agnes suchte, so gut es ohne Verletzung der Wahrheit und ohne Aufregung ihres Mannes ging, dem irregeleiteten Doctor durch einen Wink wieder zurechtzuhelfen.

„Wenn ihr wieder arbeitet,“ begann der Kranke, während seine Hände zur unangenehmen Ueberrasschung des Arztes fast krankhaft auf der Bettdecke suchten und gruben, „mögt ihr die beiden Spiegel probiren. Ihr werdet sehen — der andre“ —

Er wandte sich bei diesen Worten mühsam der Wand zu. Der Arzt, der durchaus kein derartiges Fieber jetzt erwartet, beobachtete ihn noch eine Weile und sagte dann, indem er das ihm zugekehrte franke Bein des Patienten aus dem Verbande löste: „Lieber Bruder, ich will heute Abend zwei von unseren Leuten dir herschicken, die“ —

„Die,“ knüpfte Prudens an, „die können das auch nicht aushalten“ —

„Was denn?“ fragte Jener. „Du weiß ja, wie gern wir Alle Dir“ —

„Könnt es,“ unterbrach ihn der Kranke wieder, „Alle nicht aushalten. — Wer hereinsteht, — der — der erschrickt. Ich weiß“ —

Doctor Medic hielt ein weiteres Reden für fruchtlos. Nachdem er das Bein, welches noch immer nicht recht verheilt, und das ihm heute geschwollener erschien, eingerieben und wieder verbunden, gab er ein Recept und ging alsbald in einer für Frau Agnes durchaus nicht verborgenen unbehaglichen Stimmung hinweg.

Draußen, dicht vor dem Store, standen gerade eckliche „Brüder“.

„Na Doctor, wie geht's mit unserem Patienten? Hat er nicht bald die Geschichte hinter sich? Der arme Kerl muß die Geduld verlieren. Könnt Ihr denn das Ding nicht schneller zurechtzuziehen?“

„Silentium,“ entgegnete der so Angeredete, bei dem eine derartige lateinische Brocke vermuthlich nach dem Grundsatz „klappern gehört zum Handwerk“ gewöhnlich wie ein Herold der weiteren Rede vorausgeschickt wurde. Indem er mit ungemein ernster Miene den Finger auf den Mund legte, nahm er Jene heimlich zur Seite und sagte: „Brüder, die Sache steht ziemlich faul. Er phantastirt wie lauter Pfaffengeschwätz. Ich fürchte, da steckt irgend solcher „Querkopf“ wieder dahinter. Ihr müßt heut' Abend zu Zweien zur Nachtwache hingehen. Er redet vom Pastor und solchem Zeuge. Ich sage euch, seid smart! Es wäre doch jammer schade, wenn so ein fideles Haus so verbohrt werden könnte.“

Und nun erzählte er des Näheren, daß er eine Art Ueberrumpelung des kranken „Bruders“ durch den „Schwarzrock“ befürchte.

„Sare!“ hieß es bei den Biedermännern, „da müssen wir dahinter her sein, daß nicht etwa — es wäre anyhow erbärmlich“ —

Sie verstanden offenbar einander so gut, daß sie sich mit diesen Andeutungen begnügten, zumal der vielgeplagte Doctor ängstlich nach seiner Uhr sah.

Der Tag im Krankenzimmer verging ohne besondere Veränderung im Befinden des durch die neue Arznei in einen leichten Schweiß versetzten Patienten. Im Laufe des Nachmittags wurde er freier und sprach in Folge dessen klarer und zusammenhängender. Er fand sogar nach mehreren hie-

rauf bezüglichen Fragen an seine Frau einen gewissen Zusammenhang zwischen dem in den letzten 24 Stunden Stattgefundenen.

„Darf ich Dir wohl etwas vorlesen, lieber Mann?“ fragte sie ihn in jenem schwer abschläglichen zu bescheidenden, sanften Ton.

Auf sein bejahendes Kopfnicken wählte Frau Agnes diesmal ein Lied und zwar eines, das ihr selbst schon so oft Trost und Kraft gegeben:

„Befiehl du deine Wege
Und was dein Herz kränkt,
Der allertreuesten Pflege“ u. s. w.

Es war ihm wie Einem, der eine seit vielen Jahren nicht mehr gehörte, aber einst bekannte Melodie unterzubringen sucht, ohne zu wissen wo, oder ein am fremden Ort unter fremden Leuten plötzlich auftauchendes Angesicht eines alten Bekannten, das Einem bekannt vorkommt. Man sieht sich in die Augen: unbekannt oder bekannt? Endlich verrieth die noch in der Erinnerung haftende Stimme des Fremdlings, daß man es mit einem „guten alten Freunde“ zu thun habe.

„Ach richtig,“ unterbrach er seine Frau am Schluß des Verses:

„Hoff' o du arme Seele,
Hoff' und sei unverzagt!“ u. s. w.

„das hatte meine gute Mutter so gern. Hab's wohl auch mal in der Schule“ —

Ein heftiger Schmerz in der linken Seite, dem ein ängstliches und gepreßtes Senfzen folgte, schnitt das letzte Wort ab, und er schmiegte sich, während die treue Gattin ihm das Kopfkissen besser zurechtlegte, wieder mehr in das Bett zurück. „Lies weiter,“ setzte er leise hinzu.

Und sie las, zuweilen nicht ohne Gewalt ihre Stimmung verbergend, bis zu Ende. Bei den Worten „Mach' End, o Herr, mach' Ende“ senfzte er abermals, jetzt tiefer und freier auf. War es auch nur mehr Natur als Gnade, was in diesem Zusammenhang ihn so stark bewegte: Frau Agnes war es wie ein wohlthätiges Farbenbild zu dem Verheißungswort: Der Geist vertritt uns mit unaussprechlichem Senfzen. Der die Thränen wägt, hört und zählt auch die Senfzer.

(Fortsetzung folgt.)

Johann der Beständige.

Nach älterer Bearbeitung dargestellt.

(Fortsetzung.)

Kaiser Carl V., aufgestachelt von päpstlichen Botschaftern, versuchte, noch ehe er selber nach Augsburg gekommen war, unsren lieben Churfürsten Johann durch die Grafen von Nassau und Muenar zu bedrohen und der Sache des Evangelii zu entfremden. Der Churfürst schrieb darob an den römischen Kaiser, daß man, da es sich um die höchsten und heiligsten Dinge handle, Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. Die nachbarliche Einigung der Glaubensverwandten sei nicht, wie man dem Kaiser einzureden suche, wider den Kaiser gerichtet, sondern zu Schutz und Schirm gegen rohe Gewalt, mit der man bedroht worden sei. Bündnisse seien von der andern Seite vorausgegangen. Der Trost der Evangelischen ruhe nicht auf Bündnissen, sondern allein auf Gott. Der Kaiser wolle doch ja nicht sonder Untersuchung die Predigt des Evangelii verbieten und seine feierlich

und öffentlich in alle Welt erschollene Zusage einer gütlichen Ausgleichung brechen. Es wäre ja erschrecklich, Gottes Wort und Wahrheit niederzulegen. Und Die, so dem Kaiser zur Gewalt riefen, meinten es nicht gut weder mit dem Kaiser und dem Reiche, noch mit der ganzen Christenheit.

Der Kaiser zögerte mit der Antwort. Man hoffte wohl durch Hinhalten die Evangelischen zu ermüden. Die aber benutzten die Zeit zur Abfassung jenes klaren und gewaltigen Bekenntnisses christlichen Glaubens, das von dem Ort, da es abgelegt ward, den Namen empfing: „Augsburgische Confession“.

Am 15. Juni hielt der Kaiser endlich seinen feierlichen Einzug in Augsburg. Als bei der Gelegenheit nun der päpstliche Nuntius Laurentius Campegius den Segen sprach und der Kaiser sammt dem Könige Ferdinand denselben auf ihren Manteln knieend empfingen, da verweigerten die Evangelischen, Churfürst Johann an der Spitze, die Theilnahme an solch abergläubischen päpstlichen Ceremonien. Gleicherweise ließen sie sich nicht bewegen, an der Frohnleichnams-Prozession Theil zu nehmen, oder gar die Predigt des Evangelii einzustellen.

Am 20. Juni wurde endlich der Reichstag mit einer feierlichen Messe in der Domkirche eröffnet. Der Churfürst Johann mußte bei der Gelegenheit als Reichserzmarschall dem Kaiser das Schwert vortragen. Er aber sammt seinen Glaubensverwandten enthielt sich aller Theilnahme an den üblichen abgöttischen Gebräuchen der römischen Messe.

Wie die lateinische Predigt im Dom, so war auch die erste Versammlung des Reichstags, so nach der Messe auf dem Rathhause gehalten ward, gegen die Evangelischen gerichtet. Die Letzteren versammelte Churfürst Johann in seinem Quartier und ernahnte zur rechten Beständigkeit im Glauben mit den trostreichen Worten: „es würden doch alle Anschläge wider Gott vereitelt und zunichte gemacht, dagegen die gute Sache endlich ohne Zweifel den Sieg behalten.“

Am 22. Juni ließ der Kaiser den Evangelischen Ständen wissen, daß sie ihm am 24. schriftlich übergeben sollten, was sie der Religion halber vorzutragen hätten.

Da wurde denn am 23. das von Melancthon verfaßte Glaubensbekenntniß den Evangelischen Ständen noch ein Mal vorgelesen, von ihnen gebilligt und unterschrieben.

In der zweiten Reichsversammlung, am 24. Juni gehalten, fanden die Evangelischen passende Gelegenheit, durch den Kanzler Brück den Kaiser um geneigtes Gehör anzugehen. Aber sie wurden dahin beschieden: Sie möchten ihre Sachen dem Kaiser schriftlich übergeben.

Die Evangelischen ruhten aber nicht, bis endlich der Kaiser einwilligte, daß sie am 25. Juni ihr Glaubensbekenntniß öffentlich vorlesen durften.

Am besagten Tage nun, Nachmittags 3 Uhr, erhob sich in voller Reichsversammlung der greise Churfürst Johann nebst den übrigen evangelischen Gliedern der erlauchten Versammlung, um der Vorlesung ihres guten Bekenntnisses stehend beizuwohnen. Der Kaiser jedoch hieß sie sich niedersetzen. Obwohl nun der Kaiser begehrte, daß man das lateinische Exemplar der Confession lese, setzte

es doch der Churfürst durch einen energischen Hinweis darauf, daß man sich zu Augsburg auf Deutschem Boden befände, durch, daß Kanzler Baier das deutsche Exemplar der Confession verlesen durfte. Nach der Vorlesung nahm der Kaiser das lateinische Exemplar selbst an sich, indem es der Kanzler mit den Worten übergab:

„Allergnädigster Kaiser, das ist ein solch Bekenntniß, welches mit göttlicher Hilfe, auch wider der Hölle Pforten bestehen kann.“

Das deutsche Exemplar wurde dem Reichsarchiv übergeben.

Die Vorlesung brachte auf Alle den tiefsten Eindruck hervor. Auch dem Kaiser sollen Thränen in den Augen gestanden haben als er erklärte, „daß er diesen trefflichen hochwichtigen und weislichen großen Handel in Bedacht nehmen und hernach seine Entschliessung anzeigen wolle.“ Doch die Römlinge Granvella und Campegius ließen sich's angelegen sein, daß die Wirkung beim Kaiser keine nachhaltige sei. Bald ließ er auch den Churfürsten Johann seine Ungnade empfinden und suchte ihn auf mannigfache Weise einzuschüchtern. Er verweigerte ihm die übliche Bezeichnung mit der Chur zu Sachsen und die Bestätigung anderer ihm zukommenden Privilegien, und ließ ihm ausdrücklich bemerken, dieses geschehe, weil sich der Churfürst vom Glauben entfernt, den der Kaiser und Andere hätten.

Unser Churfürst Johann verteidigte sich freimüthig und erklärte unter Andern: „Was die Religion betreffe, so könne ihm nicht geboten werden, wider sein Gewissen zu handeln.“

Siehe, so hat sich unser Churfürst Johann den Namen des Beständigen erworben, an diesen und den folgenden Tagen jener denkwürdigen Reichsversammlung zu Augsburg, von deren Verhandlungen ich in nächster Nummer, will's Gott, noch ein wenig mehr erzählen werde.

(Schluß folgt.)

(Für das Gemeindeblatt von W. S.)

Anmerkungen und Erzählungen über Gesangbuchlieder.

7.

Es ist das Heil uns kommen her
Von Gnad' und lauter Güte;
Die Werk', die helfen nimmermehr,
Sie mögen nicht behüten;
Der Glaub' sieht Jesum Christum an,
Der hat g'nug für uns all' gethan,
Er ist der Mittler worden.

Das schöne Lied von Paul Speratus (Paul von Spretten), von welchem wir hier den ersten Vers voraufsetzten, ist ungefähr im Jahr 1523 gedichtet; es enthält ein so klares, volles und kräftiges Bekenntniß von dem Grund und Wesen des evangelischen Glaubens, wie wenig andere seiner Zeit. Dasselbe machte auf Luther, der es zuerst von einem Bettler unter seinem Fenster singen hörte, einen so tiefen Eindruck, daß er „durch diesen neuen, schönen Klang vom Evangelium bis zu Thränen gerührt ward“*), und das Lied ward alsbald in allen evangelischen Kirchen durch ganz Deutschland mit innigster Freude aufgenommen. Dr. Daunhauer, Professor in Straßburg, nannte es mit Recht „ein herrlich Werkzeug, dadurch die Reformation gefördert worden, und ein Dorn den Augen aller Feinde der Wahrheit.“ Wirklich wirkte

es auch, gleich Luthers Liedern, vielfältig mit zur Verbreitung der reinen Lehre, und hat als Feldgeschrei der Evangelischen im Kampfe gegen das Papstthum an mehr denn einem Orte geholfen, das Feld behalten.

Als in Waiblingen bei Stuttgart im Jahr 1535 der kurz zuvor von Ambrosius Blaurer ordinierte **Erhard Werner** die erste evangelische Predigt gehalten hatte, wollten die anwesenden römischen Priester ihre Stimme dagegen erheben. Aber siehe, da erhob sich die ganze Gemeinde und sang mit heiserer Stimme:

Es ist das Heil uns kommen her,
Von Gnad' und lauter Güte zc.

Die Folge davon war, daß die Priester zornig und schimpfend die Kirche verließen und der Predigt des Evangeliums für immer Platz machten.

Gleiches geschah auch im Jahr 1545 in Heidelberg. Churfürst Friedrich II. von der Pfalz war nämlich im Herzen der evangelischen Lehre nicht abgeneigt, wollte sich aber doch aus Furcht vor dem Kaiser nicht für dieselbe aussprechen, und widerstand selbst lange dem lauten Wunsche eines großen Theils seiner Unterthanen, welche die Abschaffung der päpstlichen Mißbräuche und Ceremonien verlangten. Siehe, da stimmte eines Tages, in der Kirche zum heiligen Geiste, als eben die Priester eine heilige Messe beginnen wollten, die Gemeinde wie aus einem Munde jenes Lied an, der Organist ließ seine kräftigsten Register einfallen, und, wie es in einer poetischen Erzählung dieser Geschichte heißt:

Der Priester drauf das Sakrament
Schwiegend legt bei Settle;
Die heil'ge Blut in ihm auch brennt,
Die keines Menschen Zunge nennt;
Der Wahrheit gern die Ehr er gönnt,
Und auf die Knie er sinkt am End
Beim frohen Sang der Leute.
Doch auch der Churfürst selber kann
Nicht länger widerstreben;
Er stand verwundert da und sann,
Und sprach sofort entschlossen dann:
„Gott sei die Ehr gegeben!“

Noch an demselben Tage wurde die Erlaubniß zur Austheilung des Abendmahles nach evangelischer Weise ertheilt, und somit die Reformation in der Pfalz eingeführt.

Paul Speratus, der Verfasser dieses theuren Liedes (wie auch des trefflichen Liedes: „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“), stammte aus dem schwäbischen Geschlechte der Herren von Spretten im Schwabenlande, und war geboren im Jahr 1484. Nachdem er in Paris und auf mehreren Universitäten in Italien studirt hatte, lehrte er als wandernder Doctor der Theologie in Augsburg, Würzburg, Salzburg und anderen Orten. Auf einer Reise von Salzburg nach Ofen in Ungarn, wohin er 1522 als Prediger berufen worden war, hielt er in der St. Stephanskirche zu Wien eine Predigt, in welcher er ein offenes Zeugniß gegen das Papstthum und für das Evangelium ablegte, in Folge dessen er in einen finstern Kerker hinter der Kirche geworfen wurde. Das schreckte ihn aber nicht ab, nachdem er wieder in Freiheit gesetzt worden, aller Orten, wo er Gelegenheit fand, an der Ausbreitung des Evangeliums zu arbeiten. Auch fehlte es ihm nicht an neuen Verfolgungen, namentlich zu Ofen in Ungarn und zu Tglau in Mähren, wo ihn der Bischof von Olmütz gefänglich einsetzte.

Von dieser Gefangenschaft schreibt er umständlich an die Gemeinde zu Tglau, und meldet in seinem Briefe, „daß er zwölf Wochen unversehrt in ein gräßliches Gefängniß hart eingekerkert worden sei, und man ihn für den ärgsten Ketzer gehalten habe, wofür er Gott danke.“ Schon war er zum Feuer-tode verdammt, als auf eine unbekannte Fürsprache sein Todesurtheil in Landesverweisung verwandelt wurde. Nachdem er schon mit Luther in Briefwechsel gestanden hatte, kam er 1523 selbst nach Wittenberg zu Luther, der ihn wegen seines Glaubens und seiner Gelehrsamkeit sehr achtete, und ihn sehr nachdrücklich dem Herzog **Albrecht von Preußen** für die Einrichtung der Kirchenverbesserung in seinem Lande empfahl. In Preußen legte er mit **Joh. Brismann** und **Dr. Joh. Poslander** zuerst den Grund zur Reformation. Auch ernannte ihn der Herzog 1525 zu seinem Hofprediger und später zum Bischof von Pommern, in welcher Würde er zu Liebmitz am 17. September 1554 starb.

***) Luther hört von einem Bettler das Lied singen: Es ist das Heil uns kommen her.**

„Wer singt da draußen vor der Thür,
„Stört mich in heil'ger Arbeit hier
„So spät in nacht'ger Weise?
„Die Zeit rinkt hin und wahrlich wohl,
„Wer Gottes Wort recht fördern soll,
„Hat immer große Eile.“

Spricht's Luther, der im Kämmerlein
Studirt noch bei der Lampe Schein
Und will hinaus schon gehen.
Da hört er den Gesang recht an,
So hell und fromm, so wohlgethan,
Und bleibet lauschend stehen.

„Es ist das Heil uns kommen her,
Und wie im Liede folget mehr,
Hört er die Stimme singen.
Er falt' die Hände andachtvoll,
Freut sich, daß reine Lehr schon soll
Jetzt auch zu Liedern dringen.

Und als das Lied sich dann verlor,
Tritt er wohl aus der Thür hervor,
Ein Almosen zu geben.

„Wer bist du?“ er zum Bettler spricht,
„Denn aus der Stadt hier scheinst du nicht
„Scheinst in der Fremd' zu leben.“

„Mein, Herr, ich bin hier nicht bekannt,
„Ich komme fern aus Preußenland,
„Muß fremde Gült' ersuchen.
„Ich dank auch sehr, daß meiner Noth
„Ihr euch erbarnt — der liebe Gott
„Laß es ewig wohl euch gehen.“

Und als die Thür geschlossen ist:
„Ich danke dir Herr Jesu Christ,
„Sinkt betend er dann nieder.
„Des Evangelii reine Lehr'
„Künd't in der Fern' am balt'schen Meer'
„Und überall schon Brüder.“

„Und wenn die Klugen dir sind feind,
„Dann herrlich deine Lehr' erscheint
„Aus Einfältiger Herzen.
„Der Weisheit Redner sind verstummt,
„Doch aus Unmünd'ger schwachen Mund
„Glück'n auf des Glaubens Kerzen.

„Das hat Speratus uns gethan,
„Der fromme treue Gottesmann
„Mit Recht uns der Gehoffte*);
„Der hat das wackre Lied gemacht,
„Wohl mehr bewirkt als er gedacht,
„Wie Gottes Segen oste.

*) eine Anspielung auf den lateinischen Namen Speratus, zu deutsch: der Gehoffte.

Einige Gedanken beim Andenken des sel. Pastor Keyl.

Oft kommt uns aus dem weiten Gebiet der Kirche die Nachricht zu, daß dieser und jener theure Mann Gottes aus der Zeit in die Ewigkeit eingeführt sei. Je näher man diesem Ziel selbst entgegen eilt, um so ernster und wehmüthiger stimmt es uns. So geht es auch dem Schreiber dieser Zeilen bei der Nachricht von dem Heimgang des seligen Pastor Keyl.

Fünfunddreißig Jahre lebt derselbe in meinem Gedächtniß. Als ich zum ersten Male von ihm hörte, trug ich noch die Kinderschuhe und war auch so klug wie ein — natürlich Welt — Kind; damals hörte ich die tollsten Geschichten über den Seligen und seine „Anhänger“; und als er sammt Andern aus Sachsen fort war, nahm unser Orts-Pastor Veranlassung in seiner Neujahrspredigt diese Pastoren und ihren „Anhang“ so zu schildern, daß Mancher dabei das „Krüseln“ hätte lernen können; er schloß diesen Theil seiner Rede mit dem Wunsche, daß in seiner Gemeinde keiner von den Anhängern dieser Lente sein möge; was in seinem Vermögen stand, trug er auch dazu bei, daß dieser traurige Wunsch Wahrheit wurde.

Das war unsre Klugheit damals! Der treue Gott hat sich in seiner Erbarmung über Viele so reich erwiesen, ihre Seelen vom Weg des Verderbens zu führen, und so ging auch ich nach einigen Jahren mit ganz anderer Gesinnung an den verlassenen Kirchen vorbei.

Im Jahre 1851 sah ich den sel. Past. Keyl zum ersten Mal bei der Synodalversammlung in Milwankee; gern hätte ich mich ihm genähert, denn es war mir so zu Muthe, als ginge er mich etwas Besonderes an; aber damals war ja ein Bann in Israel, der uns trennte; dennoch versuchte ich einige Male, ihn anzusprechen, was mir aber nicht gelang, weil ich nicht zudringlich sein wollte. Ein Zug des lieben Mannes ist mir daraus geworden, der mir unvergeßlich bleibt und den ich hier mittheilen möchte.

Es war das in den Kämpfen, welche Missionar B. und ein anderer Pastor gegen den Abgeordneten der Synode in der Angelegenheit des Pastor W. in D. hervorriefen. Drei Tage lang zogen sich diese Kämpfe durch alle Sitzungen hindurch, und während besonders junge Pastoren tüchtig in's Geschirt gingen, im Kampfe für die Ehre der eignen Synode und gegen die Zwei, saß der sel. Keyl, still zuhörend, ohne auch nur ein Mal ein öffentliches Wort zu sagen. Ich hatte ihn als „Landsmann“ mit besonderm Interesse im Auge und dachte oft: sagt er nichts dazu? Einmal beim Ausgang aus der Kirche suchte ich mich ihm zu nähern; aber da hatte er den Missionar B. am Arm und redete wie ein Vater in vertraulicher Weise mit dem Sohne. Dieses Bild ist mir in den 21 Jahren immer noch bis jetzt theuer geblieben. — Bei einer solchen Debatte so schweigen und dem Irrenden unter vier Augen so traulich zusprechen können, das zeigt den in der Liebe reif gewordenen Mann; gewiß eine Liebe, die nicht das Ihre sucht.

Der fromme und getreue Knecht Gottes ist nun zu seines Herrn Freude eingegangen; dabei denke ich noch einmal mit an jenen Pastor mit seinem traurigen Neujahrswunsch; auch er ist schon längst „gestorben“ und „begraben“, aber welcher ein Un-

terschied findet jetzt dort drüben zwischen diesem aufgeblasenen Hochmuth und jener gläubigen Demuth statt?

Beim Andenken an diesen heimgegangenen Vater in Israel laßt uns beherzigen das Wort: „Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“
C. F. G.

Kirchliche Chronik.

Wir fühlten uns gedrungen, in No. 2 des Gemeinde-Blattes unsere Leser vor dem „Weltboten“ zu warnen, weil derselbe in einer Reihe von Artikeln über den Spiritualismus in subtiler Weise den Verkehr mit den Geistern der Verstorbenen zu verbreiten suche. Diese Warnung, welcher einige andere Kirchenblätter auch beigetreten sind, hat nun den „Weltboten“ in Harnisch gebracht und versucht derselbe in seiner letzten Nummer vom 9. October uns „den Standpunkt klar zu machen“. In einem „leitenden Artikel“, vom Editor selbst geschrieben, zeigt er zuerst, was der „Weltbote“ unter der Aufschrift: „redigirt nach christlichen Grundsätzen“ verstanden haben will, und in einem zweiten Artikel, betitelt: „ein Extraktstückchen zum Besten für unsehlbare Regerrichter“, vom „Zeitgeist“-Schreiber verfaßt, will er uns, wie er sagt, „heimleuchten“. Weil aber dieser zweite Artikel noch nicht zu Ende gebracht ist und wir daher auch noch nicht sehen können, wo er denn eigentlich hinaus will, so wollen wir mit der Verantwortung desselben warten, bis wir ihn vollständig vor uns haben und uns für diesmal nur begnügen, auf den ersten Artikel etwas zu erwiedern. Es wird uns darin zuerst gesagt, was den „Weltboten“ eigentlich in's Leben gerufen habe, nämlich der Umstand, daß vor seiner Entstehung die ganze deutsche politische Presse in den Händen der Ungläubigen war und die damaligen Blätter einen schlimmen Einfluß besonders auf die jungen Glieder der Familien haben mußten und man durch die Gründung eines christlich-politischen Blattes diesem Uebel abhelfen wollte. Gewiß ein lobenswerther und ganz „christlicher Grundsatz“. Aber nun fragt es sich, wie hat der „Weltbote“ diese Aufgabe, die er sich selbst gestellt hatte, erfüllt? Dadurch etwa, wie es doch allein geschehen konnte, daß er die Zeitereignisse streng nach Gottes Wort und einzig und allein nach dieser untrüglichen Regel und Richtschnur prüfte und beurtheilte? Nein, sondern er sagt selbst: „der Weltbote, in seinem Verufe als Berichterstatter, berichtet oft Ereignisse und Erscheinungen seltsamer Art selbst auf religiösem Gebiete; er legt dieselben seinen Lesern vor, theils als Neuigkeiten, theils zu einer näheren Prüfung, wenn sie Lust dazu haben, und er mußte eine sehr schlechte Meinung von ihrem Verstande und ihrer religiösen Ueberzeugung haben, wenn er denken sollte, solche Mittheilungen würden sie von ihrem Glauben abwendig machen.“ Uns will es nun scheinen, daß, wenn alle Leser des „Weltboten“ in ihrem Glauben und in der Lehre so fest gegründet sind, ihnen jene ungläubigen Blätter, die die Veranlassung zu seinem Entstehen gewesen sind, nichts ge-

schadet hätten und darum der „Weltbote“ überflüssig und unnöthig war; oder wenn jene Blätter einen „schlimmen Einfluß“ auf ihre Leser ausübten, der „Weltbote“ mit seinen „seltsamen“, d. h. verkehrten, krankhaften und gottlosen „Erscheinungen auf religiösem Gebiete“, ohne dieselben aus Gottes Wort zu beleuchten und auf Grund desselben zu verwerfen, hauptsächlich „den jungen Gliedern der Familien“, die denselben in die Hände bekommen, besonders wenn er diese teuflischen „Erscheinungen“ in einem sehr frommen und christlichen Gewande erscheinen läßt, unfähigen Schaden zufügen muß. Eines oder das Andere, darüber kann der „Weltbote“ nicht hinweg; e n t w e d e r er hat kein Recht zu existiren, o d e r er schadet ebensowohl als die offenbar ungläubigen Blätter und ist darum nicht „nach christlichen Grundsätzen redigirt.“ Aber, sagt der „Weltbote“, ich verstehe eben unter „christlichen Grundsätzen“ etwas ganz anderes, als du, „scheelsüchtiges“ und „eifersüchtiges“ Gemeindeglied, du „engherziger Kritiker!“ Das ist eben das Schlimme, denn einige der Grundsätze, die der „Weltbote“ als christlich aufstellt, halten wir für sehr unchristlich, denn in denselben stellt sich derselbe auf den Boden der allerbreitesten Union, d. h. der allerkräftigsten Religionsmengerei, und das ist auch der ganze Charakter des Blattes. Nicht etwa einer Union, die bloß die Lehrunterschiede zwischen Lutheranern und Reformirten geringschätzt und gleichgültig achtet, auch nicht einer Union, die noch im Allgemeinen bibelgläubig ist, sondern einer Union die alle Religionen von dem Papismus bis herunter zum Methodismus und Swedenborgianismus für gleichberechtigt hält und damit Gottes Wort gänzlich bei Seite und der thörichten Menschen Wiß und Vernunft an dessen Stelle setzt, oder es doch zu einer wächsernen Nase macht, die jeder drehen kann, wohin er will. Wir halten aber dafür, daß ein offenbar unchristliches politisches Blatt, in welchem man eben keine Belehrung über geistliche Sachen sucht, weit weniger Schaden anrichtet und für einfältige und junge, unerfahrene Christen weit weniger gefährlich ist, als ein Blatt wie der „Weltbote“, der unter dem Schein des Christenthums allerlei unchristliche und gotteslästerliche Irrlehren, wie z. B. den Spiritualismus, zu verbreiten sucht. Und daß er das in Wirklichkeit thut, werden wir später einmal in einer Erwiderung gegen den Artikel des „Zeitgeist“-Schreibers des Weiteren darlegen und beweisen. Wenn aber der „Weltbote“ meint, darum den Namen eines christlichen Blattes beanspruchen zu können, weil er „Moral, Tugend und Sitteneinheit fördern helfen“ und „gegen alles falsche, lügenhafte, heuchlerische Wesen und jede Ungerechtigkeit ankämpfen will“, so wollen wir ihm zeigen, daß er auch in diesem Punkte keine Ansprüche auf das Prädikat „christlich“ machen kann. Denn erstens ist es höchst unästhetisch, d. h. gegen Gottes Gebot, die Motive oder Beweggründe eines Gegners ohne Weiteres zu verdächtigen und als unlauter zu schmähen. Das thut aber der „Weltbote“ in jenem Artikel selbst, in welchem er seine „christliche“ Ehre retten will. Denn er sagt: „Da die meisten dieser Blätter, die sich am Welt-Boten reiben, erst kürzlich entstanden sind und ihre Existenz eine noch sehr kümmerliche ist, der Welt-Bote sich aber einer großen Verbreitung erfreut und selbst in den Gemeinden solcher Pastoren gerne gelesen wird, so scheint die Scheel-

sucht und Eifersucht diese Blätter anzutreiben, den Welt-Boten zu verunglimpfen und zu verdächtigen, damit die Leser stutzig und abwendig gemacht werden und seine Stelle durch die andern (?) ersetzt werde. Dieses unfrome Treiben soll dann mit dem Mantel des Eifers für Rechtgläubigkeit zugedeckt und beschönigt werden." Das heißt gewiß nicht die Moral oder Sittenreinheit fördern, sondern ist eine schwere Sünde gegen das 8. Gebot. Zum andern, anstatt „gegen alles falsche, lügnerische, heuchlerische Wesen anzukämpfen“, streitet er vielmehr auf der Seite der Lüge und gegen die Wahrheit, sucht die teuflische Lüge des Spiritualismus und die Irrlehren des Swedenborgianismus zu verbreiten und ihnen Eingang zu verschaffen. Und welche Dienste er der Moral damit thut, ist ja klar; denn der Spiritualismus ist, wie die Erfahrung lehrt, in seinen begleitenden Umständen und in seinen Konsequenzen (wir erinnern nur an die freie Liebe, free love) eine der unmoralischsten und schändlichsten Erscheinungen unseres Jahrhunderts und noch schlimmer und stinkender als selbst der Mormonismus. — So ist denn der „Weltbote“ nach seinem eigenen Maßstab von „christlichen Grundsätzen“ gewogen und zu leicht erfunden worden und wir können daher nur unsere entschiedene Warnung vor einem solchen Blatte wiederholen.

Z.

Im neuen deutschen Reiche scheint die Zeit der vielverheißenen und hochgepriesenen Glückseligkeit trotz der glorreichen Kriegserfolge der letzten Jahre immer noch nicht aufbrechen zu wollen. Im Gegentheil gewinnt es den Anschein, als mehrte sich die Noth nur immer mehr und bringe der Ruhm des einigen Deutschlands, abgesehen von den Fürsten und Generalen, dem Einzelnen nur neue Lasten und neuen Druck. Ein Zeichen davon ist die immer größeren Umfang annehmende Auswanderung insbesondere aus den nördlichen Provinzen des Preussischen Staates. Dieselbe hat bereits eine solche Höhe erreicht, daß die Regierung anfängt besorgt zu werden und selbst die sonst sich selbst vergötternden liberalen Blätter einen Nothruf ergehen lassen und — wunderbar genug — Auswanderungsverbote verlangen. Als Grund ihres Fortziehens von Haus und Heimath geben nach der liberalen Zeitung „im Neuen Reich“ die Meisten an, „es sei kein Glück und Segen mehr im heimathlichen Dorfe, man müsse an ein besseres Fortkommen denken.“ Habe man Derartiges schon früher gehört, so kommt jetzt ein regelmäßiger Schluß hinzu, der vom Staat und seiner Blutsteuer spreche. „Dreimal in sechs Jahren habe man in den Krieg genützt und wie lange werde es dauern, so gehe es wieder los.“ Dazu bemerkt das genannte Blatt: „Dem kleinen Manne auf dem platten Lande ist der Staat ein überall drückendes, beengendes, anspruchsvolles, hartherziges Wesen geworden, aus dem er sich fortseht in ein möglichst staatsloses, steuerloses, soldatenfreies Dasein im Hinterwalde.“ Dem Christen ist es kein Wunder, daß es also geht im alten Vaterlande. „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“ Der Abfall unseres Volkes von Gottes Wort und Glauben rächt sich auch im Jüdischen schwer. Wenn ein Volk seine edelsten Güter, seinen Glauben und seine Kirche, für das Linsengericht weltlicher Größe

und Macht hingiebt, so kann es nur üblen Lohn für so üble That erwarten. Mögen sich Viele von dem lauten Geschrei der Herrlichkeit behören lassen, die armen Leute wird man schwerlich täuschen können, denn die empfinden ihre Lage nur zu sehr. Soll man es ihnen verargen, wenn sie sich aufmachen, im fernen Westen eine neue Heimath zu suchen?

So kommen jährlich tausende der Besten unseres Volkes nach Amerika. Wenn sie doch den Grund alles Uebels erkennen wollten! Jammer und Noth giebt es überall, dem entgeht man auch in Amerika nicht. Schlimm wird die Noth in Deutschland nur durch die Verderbniß der Kirche. Der hat man ihr Wächteramt genommen und schnürt ihr den Mund zu, so daß sie kaum noch ihr Leben freisten kann. Wo aber Gottes Wort der Sünde nicht mehr steuert, da wird des Jammers immermehr. — Und hier in Amerika stehen wir in gleicher Gefahr. Ach, daß unsere einwandernden Landsleute mit uns vor allem sich um Gottes Wort scharen wollten, auf daß uns hier nicht ähnliche Zustände heimsuchen. Die Gefahr ist wahrlich groß und wächst von Tage zu Tage. Wenn nicht bald die rechten Mittel angewandt werden, so wird es auch bei uns ein schlimmes Ende nehmen.

E.

Einen recht deutlichen Beweis von der Verderbniß unserer Zustände hat man kürzlich wieder aus Californien gehört. Dort hatte die berühmte Laura Fair ihren Buhlen, den Advokaten Crittenden, ermordet, weil derselbe sich von ihr zu seiner rechtmäßigen Ehefrau zurückwandte. Für dieses Verbrechen wurde sie zum Tode verurtheilt. Durch ihre Helfershelfer, unter denen sich viele vornehme Damen befanden, und ihre Geldmittel gelang es ihr, einen neuen Proceß zu erlangen. In diesem wurde sie nun vor Kurzem freigesprochen. Das ist denn doch selbst den Californiern zu stark, die sonst freilich gerade nicht für Tugendhelden gelten. Es geht ein allgemeiner Schrei der Entrüstung durch das Volk, und man spricht davon, daß man die Geschworenen-Gerichte, einst eine Hauptsäule englischer Unabhängigkeit, abschaffen will. Wenn's nur dadurch besser würde. Wie viele Richter beschaffen sind, hat man doch an den Richtern in New-York, Gannern wie Cardozo, Barnard und ihres Gleichen, gesehen. Es giebt nur ein Mittel, solche Schäden zu heilen. Man muß dahin trachten, daß die Leute wieder rechtschaffen werden und sich vor der Sünde fürchten lernen. Das geht freilich nur durch Gottes Wort. Bringt man das nicht in Schwang, so wird alles andere nicht viel helfen.

E.

Im Staate New-York haben auf kirchlichem Gebiete zwei Vereinigungen stattgefunden. Zuerst hat sich die general-synodistische New-Yorker Synode mit der Jersey-Synode zu einem Ganzen verbunden. Dann ist die deutsche New-Yorker Synode (Steinle's) zum alten Ministerium, dessen Präsident gegenwärtig Dr. Krotel ist, zurückgekehrt. Wie gerne wollten wir uns freuen, wenn diese Vereinigungen auch Einigungen in der Wahrheit wären! Bei dem ersten Paare bestehen wohl keine Lehrdifferenzen, da in jenen Synoden die Lehre überhaupt etwas sehr nebensächliches ist und man damit immer leicht fertig wird. Anders aber

steht es doch wohl im zweiten Falle. Wir können nicht begreifen, wie zum Beispiel Dr. Moldehnke mit Dr. Krotel zusammengehen kann. Einer der beiden Herren muß doch wohl seine allgemein bekannte Ueberzeugung gewechselt haben, oder sollten sie übereingekommen sein, über die Unterschiedspunkte hinweg zu sehen? Das wäre doch wohl zu unionistisch!

E.

Endlich wird es wohl Tag werden, auch in Amerika. Ein neues Licht ist bei uns aufgegangen. Durch die dringende Einladung der New-Yorker Turner und durch die Aussicht auf einige Tausende Dollars Geld hat sich Louis Büchner aus Darmstadt bewegen lassen, nach Amerika zu kommen als ein Apostel der neuen — Affenreligion! Besagter Büchner ist nemlich ein verunglückter Arzt, der aus Mangel an sonstiger Beschäftigung beim Vogt seinen Affen, dem Urstammvater der Menschen, Gevatter gestanden hat, und sich nun verpflichtet fühlt, diesem seinen Schützling und Stammvater ein Fortkommen in der Welt zu verschaffen. Darum wird er nun auch mit seinem großen Affen in Amerika herumreisen, um uns zu zeigen, wie wir ursprünglich ausgesehen haben. Herr Büchner ist auch der Verfasser des materialistischen Werkes „Kraft und Stoff“, und hat der Büchner'sche Affe, nämlich der Armenisch, sein Stammvater, wahrscheinlich seinen Ursprung von einem andern großen Affen, den Herr Büchner sich aus der Fülle des „kräftigen Stoffes“, worin er und seines Gleichen allen Erdenjammer versänft, geholt hat. — Nun, wir können es einmal den Aufgeklärten dieser Zeit nicht recht machen. Sagen wir: „durch Adam's Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen“, so schreien sie: wo bleibt da die Menschenwürde! Sagen wir dagegen: „wir sind göttlichen Geschlechtes“, so schreien sie wiederum: nein, wir sind auch nichts mehr als ein Thier, ein Stück Vieh! Darum soll sie nun der Affenapostel Büchner darüber aufklären, wie sie ein Vieh sein und als solches leben, und doch dabei die „Würde des Menschen“ wahren können. Dieser Leuchturm aber, der uns den Tag bringen soll, wird die wahre Sonne doch nicht verdunkeln und bald wieder verlöschen, doch Gottes Wort, das helle Licht, bleibet in Ewigkeit!

Z.

Das Hermannsbürger Missionsest wurde am 26. und 27. Juni gehalten, und viele tausend Festgäste, zum Theil aus weitester Ferne, hatten sich eingefunden, unter ihnen auch nahezu 50 Pastoren. Schon frühe füllte sich die Kirche, und selbst draußen lagerten sich noch einige Haufen. Pastor Harms hielt die Festpredigt über Psalm 73, 21—24. Nach derselben stellten sich die Missionszöglinge im Chor auf und lobten den Herrn durch ihre geistlichen lieblichen Lieder. „Sie sangen allerliebste“, schreibt Harms, „und es war eine Lust zuzuhören.“ Nachmittags predigten die Inspektoren Lüpke und Speckmann. Von der Missionsthätigkeit im letzten Jahre wird berichtet, daß sie einen guten Fortgang gehabt mit wenigen Ausnahmen. — In Afrika habe das Missionswerk wieder bedeutend zugenommen, und am meisten blühe es im Betschuanenlande. Es sind in Afrika im Ganzen 42 Stationen mit 17—1800 Seelen. In Indien ist die Zahl der Getauften bis zu 200 ge-

wachsen. In Australien sieht es traurig aus, und haben die Brüder aus Mangel an Wasser die Station Benoni verlassen müssen. In Amerika geht es gut; da sind schon 50-60 Brüder, die zum Theil recht freudlich für die Mission arbeiten. Die Einnahmen während des Jahres beliefen sich auf 58,174 Thaler, die Ausgaben auf 55,291, so daß sich ein Ueberschuß von 2883 Thaler ergibt. Die Frauen haben treu und fleißig durch Gaben für die Mission gearbeitet, und aus der Druckerei konnten nach Abzug aller Kosten 7278 Thaler an die Missions-Hauptkasse abgeliefert werden.

(Ref. Schütz.)

Ein eigenthümlicher Gottesdienst fand am 18. August d. J. in der Dorotheenkirche zu Berlin statt. Hier predigte nämlich ein Mann, den Niemand hören konnte, und der doch von 542 Zuhörern verstanden wurde. Diese waren nämlich Taubstumme, die aus allen Gegenden Deutschlands herbeigeföhrt waren, um einen Prediger zu hören, der ihnen in ihrer eigenen — der Zeichen-Sprache die großen Thaten Gottes verkündigen konnte und der ihnen auch das Heilige Abendmahl austheilte. Der Text der Predigt war die Heilung des Taubstummen, Mark. 7, 31-37, und es soll ein merkwürdiger Anblick gewesen sein, den Pastor nur mit Geberden reden zu sehen. Seine Zuhörer folgten ihm mit gespannter Aufmerksamkeit. Es ist doch wunderbar, wie nun auch in der Zeichensprache Gottes Wort verkündigt wird.

Ordination und Amtseinführung.

Herr Candidat Georg Hölzel aus dem Hermannsburg Missionshaus wurde nach wohlbestandenem Examen der Parochie Ripon zur Wahl empfohlen und von derselben zu ihrem Pastor und Seelsorger einstimmig erwählt und berufen. Nach Annahme des Berufes wurde derselbe im Auftrag des Herrn Präses unserer Synode, Herrn Pastor Bading, am 2. October a. c. von dem Unterzeichneten in Gemeinschaft des Herrn Pastor Th. Neumann aus Fond du Lac, inmitten seiner Gemeinde in Ripon feierlich ordinirt und in sein Amt eingewiesen.

Dem treuen Gott sei Dank für diesen jungen, rüstigen Arbeiter im Weinberge des Herrn. Er segne den lieben Bruder und seine Gemeinden und gebe, daß viele Seelen aus der Finsterniß zum wahren Lichte geführt werden.

P. h. Brenner, l. p.

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Rev. G. Hölzel, Ripon, Wis.

Installation.

Nachdem Herr Pastor C. Jäger, früher an den ev. luth. Gemeinden in Town Mosel, Sheboygan Co., Wis., von der ev. luth. St. Johannis-Gemeinde in Two Rivers, Wis., einen Beruf erhalten und angenommen hatte, ist derselbe am 18. D. p. Trio. im Auftrage des hochw. Präsidiums unserer Synode vom Unterzeichneten in sein neues Amt eingeföhrt worden.

Gott setze ihn zum Segen für Viele!

M. S. D uehl.

Adresse:

Rev. C. Jäger, Two Rivers Manitowoc Co., Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die nordwestliche Konferenz der Wisconsin-Synode versammelt sich, so der Herr will, Montag den 11. November, in Fond du Lac. Die Verhandlungen beginnen am 12. Morgens 9 Uhr. Anmeldungen sind rechtzeitig an Herrn Pastor Th. Neumann, Fond du Lac, Wis., zu richten.

C. Pübner, Secretär.

Conferenz-Anzeige.

Die erste Districts-Conferenz der Minnesota-Synode versammelt sich, geliebt es Gott, zu Shakopee in der Gemeinde des Herrn Pastor F. W. Hoffmann, vom 5-7 Nov. d. J. Gegenstand der Verhandlung: Die Sätze über Schriftauslegung, wie sie in der Schrift: „Die Evang. luth. Kirche die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden“ — sich finden.

J. S. Sicker.

Conferenz-Anzeige.

Die Central-Conferenz versammelt sich, will's Gott, am 11. November in Columbus, in der Gemeinde des Herrn Pastor C. Dypen. Gegenstand der Verhandlungen: Fortsetzung der Besprechung der Thesen über evangelische Praxis.

Conferenz-Anzeige.

Die Missions-Conferenz der Wisconsin-Synode versammelt sich am 29. October in Fountain City. Gegenstand der Verhandlung: Fortsetzung der Besprechung der Thesen über Macht und Recht der Prediger-Berufung. Die Brüder, die über La Crosse reisen, sind gebeten, schon Montags sich daselbst einzufinden, wo sie bei Herrn Pastor Neim das Weitere der Reise erfahren werden.

C. Strube.

Verhandlungen der ersten Versammlung der ev. luth. Synodal-Conferenz von Nord-Amerika, zu Milwaukee vom 10-16 Juli 1872.

Es ist mir von Herrn M. C. Barthel, Agenten der Synode von Missouri, eine Anzahl obiger Verhandlungen für die Synode von Wisconsin zugeschieft worden. Es sind diese Verhandlungen wichtig und lehrreich, daher sie eine weite Verbreitung in unsern Gemeinden finden sollten. Das Exemplar kostet 20 Cents und werden Bestellungen von mir prompt besorgt werden.

J. Bading.

Anzeige.

Da die Räumlichkeiten unserer Anstalt bereits überfüllt sind, so möchte ich alle diejenigen, welche noch im Laufe des Terms oder Winters Schüler zu schicken gedenken, freundlichst bitten, doch ja dieselben recht frühzeitig anzumelden. Wir werden uns dann so viel als möglich bemühen, den nöthigen Raum zu schaffen. Kommen aber unangemeldete Schüler plötzlich an, so bringt uns das in die größte Verlegenheit und kann auch unmöglich für die Schüler angenehm sein. Ich habe mich mit einer Anzahl von rechtschaffenen, ordentlichen Privatfamilien in Verbindung gesetzt, welche willig sind, für einen billigen Preis, Schülern Wohnung und Beköstigung zu geben. Der Preis wäre von 36 bis zu 50 Dollars für den Term. Falls solche Privatwohnungen vorgezogen werden, übernehme ich recht gern die Vermittelung. In jeder weiteren Auskunft bin ich von Herzen gern bereit und bitte, man wolle sich betreffenden Falls an mich wenden.

Watertown, den 2. October 1872.

August Ernst.

Quittung und Dank.

Von Herrn Pastor J. Bading für unsere Emigranten-Mission \$14 richtig erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

New-York, den 26. September 1872.

S. Keyl, 13 Broadway.

Quittungen.

Für die Anstalten: Durch Pastor Haase von der St. Peters-Gem. in Freedom \$8. — Von Pastor Kilian, Erntedankfest-Collekte \$8.07. — Durch Pastor Adelberg von J. Wosowsky \$1, Albert Gevers \$1, J. Rohlfes 50c. — Durch Pastor Junker von Jost Reih 50c. — Past. Adelberg, Missionsfest-Collekte \$78.82. — Pastor Sprengling von J. Krüger \$1, A. Wetter \$1, M. Gutgesell \$2, W. Müller \$2, G. Helbing \$1, Fr. Roos \$1, J. Kühn \$1, A. Spretter 50c; zusammen \$9.50. — Durch Past. Dammann von einer dankbaren Frau für wiedererlangte Gesundheit \$2.50. — Durch Pastor Siegler, Erntedankfest-Collekte der St. Johannes-

Gemeinde in Ridgville \$17.50; durch denselben von Fr. Giesberg \$1. — Pastor Dageförde, Erntedankfest-Collekte \$4. — Pastor Goldammer, Erntedankfest-Collekte \$17. — Durch Pastor Hoops von Herrn L. Abraham \$6. — Von J. Müller \$20. — Pastor Gensike, Erntedankfest-Collekte der Gemeinde in Helenville \$32. — Pastor Adelberg, Erntedankfest von C. Zickert \$2, Frau Weinger \$1, Frau Refowsky 50c, J. Köpfe 40c, G. Gamm \$1, A. Gamm \$1, J. Zickert \$1, W. Kiefe 50c, J. Zickert 20c, F. Bärenroth \$1, Frau Kufe \$2, M. Boje \$1, C. Thiemke 50c, F. Schünemann \$1, F. Köpfe \$2, Vater Köpfe 50c, M. N. \$2, zusammen \$17.60. — Durch Pastor Höncke, Hauscollekte in der St. Matthäus-Gem. zu Milwaukee, von A. Unger \$1, W. Gmke 50c, L. Schulz 50c, G. Baumgärtner \$1, Fr. Wagenknecht 55c, Fr. Schunt \$1, Fr. Güllack 25c, Joh. Jandrud \$1, Carl Schall \$1, Franz Klade 50c, Joachim Pätow 50c, August Biblitz \$1, Ed. Schäffer \$5, Carl Pohl 50c, Phil. Bünger \$1, Fr. Burr \$1, W. Dammann 50c, Gottlieb Gerstenberg \$1, L. Unger \$1, C. Faube \$1, G. Schmidt \$1, Joh. Birk \$5, Jac. Ritter \$2, Carl Buse \$1, G. Erbach 50c, Mrs. Schröder 50c, Joh. Wolter \$1, W. Marek \$1, Carl Tessin \$1, Fr. Lutz \$1, Jürgen Dierich \$1, Helmuth Bast \$1, Fr. Pätow 50c, Fr. Brandt sen. \$1, A. Schäfer 50c, Fr. Röse \$1, C. Grohmann 50c, J. Baumgärtner 50c, Ludwig Hoffmann \$1, W. Köpfe \$1, A. Wegner \$1, L. Dehler 50c, A. Krienitz \$1, Joh. Bachler \$1, Fr. Brandt jun. \$2, Fr. Schulz \$1, Fr. Zell \$1, Const. Schön \$1, H. Klingbiel \$1, Ed. Gebrke 50c, G. Payke \$1, Joh. Jarchow \$1, Joh. Böckert \$1, August Müller 75c, Carl Müller sen. 50c, Christian Erdmann \$1, Carl Müller jun. 50c, Joh. Klein \$1, W. Giesenburg 30c, Joh. Rosky 50c, Valentin Ritter \$1, August Griebeling \$1, Th. Höne 50c, W. Radu \$1, Fr. Müller 50c, Christian Pätow 25c, Carl Krüger \$1, Edward Müller 50c. — zusammen \$65.10 (mit Einschluß der in No. 24 Jahrg. VII des Gem. Bl. quittirten \$48.42) durch denselben vom Frauen-Verein der St. Matthäus-Gem. in Milwaukee \$40.

Für Heiden-Mission: Durch Pastor Neumann von L. S. \$1 — Durch Pastor Siegler von F. Behrendt \$1.

Für Emigranten-Mission: Durch Past. Dammann von einer dankbaren Frau für wiedererlangte Gesundheit \$2.50. — Von Pastor Gensike, Theil der Erntedankfest-Collekte in Helenville \$15.

R. Adelberg.

Mit herzlichem Danke bescheinige ich hiermit, durch Herrn Pastor Duehl der Ehrv. Wisconsin-Synode von den Herren Pastoren der Nordl. Districts-Conferenz der Ehrv. Wisconsin-Synode und von den Herren Pastoren Georgii und Menzies der Ehrv. Missouri-Synode 9 Dollars richtig erhalten zu haben.

St. Louis, den 4. October 1872.

W. Ginnenthal.

Mit herzlichem Danke bescheinige ich den Empfang von \$30, welche bei Herrn Pastor Adelberg für arme Schüler unserer Anstalt eingegangen waren und von demselben gütigst überfandt wurden.

Abdison, Ill., den 28. Sept. 1872.

J. C. W. Lindemann.

Für der Colledge-Haushalt aus Herrn Pastor Sprengling's Gemeinde in Beaver Dam folgende Gaben erhalten: Von G. Esser ein Sack Weizen, G. Hehgs 1 Bushel Weizen und 1 Sack Kartoffeln, P. Reil 1 Sack Weizen, C. Krüger 1 B. dto, W. Krüger 1 B. dto, W. Kluge 1 Sack Kartoffeln, S. Herzog 1 Sack dto, A. Butterbrod 2 Sack dto, W. Krenz 1 B. Weizen, A. Krenz 1 B. dto, G. Helbing 1 Stück geräucherter Speck, J. Roos 1 Sack Weizen, A. Ganski 1 Sack dto, A. Maus 1 B. dto, A. Stegener 1 B. dto, C. Werner 1 Sack dto, C. Krüger 1 B. dto; Alles von F. A. Schulz frei in's Colledge geliefert. — Von Pastor Gensike 9 Pfund Seife. — Durch Pastor Neumann von Frau M. N. für einen armen Studenten 1 Paar wollene Strümpfe.

Herzlichen Dank.

A. Ernst.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. T. Rösch VIII \$1 — P. Jonas VIII \$2 — C. Schulz VII \$10 — J. Denninger VIII \$2 — J. Peters VIII \$3 — D. Rosenbaum VIII \$1 — P. Neumann für sich \$1, C. Sander \$1, C. Giesemann \$1, Lehrer Engelbert \$1. — P. Deuber VIII \$12 — G. Benicke VII \$1 — Peter Hansen VIII \$1 — P. G. Reim VII \$7 — P. Adelberg VII \$21, VIII \$10 — P. Conrad VII 50c, VIII \$1 — P. Ulrich VIII \$1 — C. Süßner VII \$3 — C. Rosaufe! VIII \$3 — P. C. Elbert VIII \$1 — P. C. F. Meyer VII \$5 — P. M. J. Jaden VIII \$1 — Frau Schwefke VIII \$1 — J. Meier VIII \$1 — P. Haack VIII \$1 — T. Kern VIII \$1 — A. Holzheimer Jahrgang 8 \$1 — P. Wunder Jahrgang 8 \$1 — F. A. Schulz Jahrgang 8 \$1 — P. Haack Jahrgang 7 \$1 — P. Osterhus Jahrgang 7 \$2.

R. Adelberg.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Godthwalter, Struwe, Jonas (2), Rösch, Haase, Prof. Selle, Kilian, Goldammer (3), Althof, Streigguth, Bading (3), Deuber, C. G. Reim, Ruhn, Junker, Ulrich, Höncke (2), Schug, Kleinert, Süßner, Reichenbecher, Dammann, Gausenitz, Siegler, C. F. Weber, Dageförde, Dowdat (2), Ljaden, Lothmann, J. Köhler, Hoops, Siegriff, Wunder, Haack, Osterhus, Siefert, Sprengling.

Herren F. Köhn, P. C. Elbert, C. F. A. Schröder, C. Rosaufe, Stud. Ginnenthal, Stud. D. Hoyer, Stud. J. Zerolfsen, C. Schulz, Lehrer J. Denninger, C. Stern.

R. A.